

wünschten Auswirkungen des Hochschulgedankens.

Versuche, die Arbeit und das Leben auf der Deutschen Kolonialschule auf das eigentliche und wertvolle Ziel der Schulung und der Erziehung zurückzuführen und in klarer Erkenntnis die Notwendigkeiten auszugestalten, sind mehrfach unternommen worden. Sie haben zu inneren Spannungen geführt, aber nicht zum Ziele. Um hier voranzukommen, bedarf es Fabarius'schen Geistes und Fabarius'scher Energie, bedarf es vor allem auch der Einsicht der jungen Kameradschaft, vielleicht auch des Verzichts auf ein paar Neußerlichkeiten. Ich rede keinesfalls das Wort dem Aufgeben eines Anspruchs auf Gleichberechtigung der Studierenden der Kolonialschule mit denen anderer „anerkannter“ Hochschulen — aber wer die Deutsche Kolonialschule in ihrer Arbeit, in ihren Anforderungen an ihre Studierenden kennt, der ist zu keinem Nachgeben in dieser Forderung bereit, um so weniger, je mehr ihm

zum Bewußtsein gekommen ist, daß der „Diplomkolonialwirt“ draußen gerade in seiner politischen Aufgabe im Leben unter fremden Nationen den Rückhalt der Anerkennung als hochschulmäßig gesulter und erzogener Mann braucht. —

Kritische Rückschau und kritische Überprüfung der bisherigen Arbeit ist gerade heute für die Deutsche Kolonialschule unerläßlich; die Deutsche Kolonialschule steht vor einem neuen Lebensabschnitt. Der Führer fordert die deutschen Kolonien zurück. Wir wissen, daß das, was er als unverrückbares Ziel hinstellt, Wirklichkeit wird. Und wenn das neue deutsche Kolonialreich Wirklichkeit geworden ist, dann erstehen auch für eine Deutsche Kolonialschule Aufgaben von gewaltigem Ausmaß.

Die Entscheidung, ob sie solchen Aufgaben gewachsen ist, wird auch die Entscheidung über ihr weiteres Schicksal sein.

Die Deutsche Kolonialschule als Mittelpunkt kolonialkundlicher und kolonialwissenschaftlicher Arbeit

Dr. G. A. Kausche

Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit beweisen immer wieder aufs neue, daß Deutschland unter allen Umständen Kolonien als Rohstoffquellen braucht. Hätten wir Kolonien, dann würde die Durchführung der Arbeitschlacht sehr viel leichter zu bewerkstelligen sein. Wir hätten darüber hinaus Gebiete, wo sich die Schaffenskraft der deutschen Jugend für das Volk betätigen könnte, und wir hätten die Möglichkeit, unsere Jugend in diesen fremden Ländern lernen zu lassen. Eines allerdings wäre notwendig: die rassistischen und blutmäßigen Ergebnisse unserer Zeit müßten gerade im Hinblick auf die Kolonialfrage strengstens beachtet werden.

gez.: R. W. Darré,
Reichsminister, Reichsbauernführer,
Reichsleiter der NSDAP.

Dieses Vorwort, das R. W. Darré der Zeitschrift „Der Biologe“, 7. Jahrgang, Heft 4, gewidmet hat, hebt die fundamentale Bedeutung der kolonialen Erziehungsarbeit hinsichtlich der sachlich-wirtschaftlichen und der nationalpolitisch-weltanschaulichen Seite ganz besonders hervor.

Die nachstehende Arbeit bringt in umfassender Weise Weg und Ziel der kolonialen Erziehungsarbeit und damit Weg und Ziel der Deutschen Kolonialschule gerade im Hinblick auf die durch den Reichsbauernführer aufgestellte Forderung überzeugend zum Ausdruck.

Die Schriftleitung.

Lag der Gründung der Deutschen Kolonialschule vor 40 Jahren der Gedanke zugrunde, in Wikenhausen eine Stätte zu schaffen, an der unter Betonung des nationalpolitischen Ideengutes junge Menschen für den praktischen und verwaltungstechnischen landwirtschaftlichen Dienst in den deutschen Schutzgebieten vorbereitet werden sollten, so ergab sich nach dem Zusammen-

von 1918 für Fabarius zunächst die Möglichkeit, den kolonialen Gedanken eine Flut anticolonialer Ideen, gegen imperialen Diktat und gegen einen Wust marxistisch-demokratischen Theorien aufrecht zu halten. Darüber hinaus für die Absolventen der Anstalt nach möglicher Betätigungsmöglichkeit gesehen. Wie Fabarius diese Fragen für die Deutsche Kolonialschule durch die Zeiten des allgemeinen Verfalls nur hindurchgerettet, sondern auch ausgebaut werden konnte, zeigt der Satz in diesem Jubiläumsheft.

Können die Wirkungsperiode der Deutschen Kolonialschule also in drei Abschnitte einteilen. Der erste umfaßt die Zeit von der Gründung bis zum Verlust der Ansprüche auf Kolonien und Anerkennung im In- und Ausland, der zweite reicht bis zur Neugestaltung des Anspruchs auf Kolonien und Anerkennung im In- und Ausland, der dritte Abschnitt liegt als Zukunft vor. Von diesem letzten, also der Zukunft der kolonialpädagogischen Arbeit soll hier die Rede sein. War der Entwicklungsabschnitt von dem unwillkürlichen Willen gekennzeichnet, sich solange an der kolonialen Arbeit in tropischen Gebieten fremder Besitzer abdrängen zu lassen, bis die allgemeine politische Lage eine Ausdehnung zu eigener Kolonialpolitik schaffte, so wird der dritte Abschnitt im Zeichen einer Arbeit stehen, die auf die Ausbildung junger Leute zielt, die den Ansprüchen moderner Kolonialarbeit in eigenen Kolonien nachkommen sind. Es wird also die Schaffung kolonialen Nachwuchses, der in der Lage ist, einen modernen Produktions- oder Farmbetrieb nach wissenschaftlichen und wissenschaftlichen Methoden zu leiten, daß er nicht nur im Sinne des Kaufmanns rentabel wird, sondern auch der rohstoffbedürftigen Heimat Produkte zu liefern vermag, die wirtschaftlich wichtig und notwendig sind. Die Wissenschaften dafür zu schaffen und die Chancen dafür zu formen ist, in der Verknüpfung des Gründers Fabarius und Lehren aus der Kolonialwirtschaft mit den Ländern mit dem nationalsozialistischen Erziehungsideal, die Zukunftsaufgabe der Deutschen Kolonialschule. Dabei ist das Problem nicht so sehr in der Viel-

gestaltigkeit der kolonialen Betätigungsmöglichkeiten als vielmehr in der zweckmäßigen Bewältigung der Fragen, die die moderne Kolonialwirtschaft an uns stellen wird.

Da die hier entwickelten Gedanken nur Grundprinzipien aufzeigen sollen, werden als Argumente für die Neugestaltung des kolonialen Bildungswesens nur zwei genannt: 1. die Rohstoffherzeugung in eigener Währung und 2. die Siedlungsmöglichkeiten in eigenen Schutzgebieten. Wenn auch den letzteren aus grundsätzlichen Erwägungen und bevölkerungspolitischen Gründen nur eine geringe Bedeutung zukommen wird, so ist doch beiden Betätigungsmöglichkeiten das eine gemeinsam, daß sie vorwiegend dem Nährstandsberuf zuzurechnen sind. Der Beruf des kolonialen Landwirts und Siedlers ist als Nährstandsberuf anzusehen, eine Deutsche Kolonialschule ist demnach eine Berufshochschule, die den Studierenden das an Kenntnissen und Erkenntnissen zu vermitteln hat, was sie zur eigenen Lebensgestaltung nötig haben, und sie in die praktischen Ergebnisse und Anwendungsmöglichkeiten der kolonialwissenschaftlichen Arbeit einführt.

Das mag kurz erläutert werden. In Hinsicht auf die Rohstofflage in Deutschland hat von Sengbusch kürzlich nachgewiesen, daß beim Vergleich zwischen anorganischen und organischen Rohstoffen das Schwergewicht der Einfuhr nach Deutschland bei den organischen Stoffen liegt. Innerhalb dieser liegt das Hauptgewicht wieder auf den Nahrungsmitteln, obwohl heute in der allgemeinen landwirtschaftlichen Erzeugung unter günstigen Bedingungen 95 Prozent des Verbrauchs im Inland erzeugt werden können. Innerhalb der Nahrungsmittel haben wir ebenso, wie übrigens auch bei den anorganischen oder fossilorganischen Rohstoffen, zwischen Mangel- und Ueberschussrohstoffen zu unterscheiden. Es erhebt sich nun die Frage, inwieweit Mangelrohstoffe durch einheimische Ueberschussrohstoffe ersetzt werden können bzw. durch Kolonialprodukte ergänzt werden müssen. Grundsätzlich ist zu beachten, daß ein Ersatz der für Nahrungs- und Textilzwecke benötigten organischen Rohstoffe aus der Gruppe der anorganischen Stoffe noch nicht möglich ist. Dagegen besteht schon die Möglichkeit, innerhalb der organischen Gruppe den einen Rohstoff durch einen anderen zu ersetzen (z. B. die Umwandlung von Zellulose (Holz) in Zucker und die Uebersäuerung des Zuckers über Hefe in Eiweiß). Kohlehydrate und Eiweiß liefern über das Tier die Mangelrohstoffe: Fett, Faserstoffe, Leder usw. Durch diese Austauschmöglichkeit kann die heimische Land-

wirtschaft u. u. erheblich entlastet werden. Dabei ist allerdings zu beachten, daß in Zeiten eines nationalpolitischen Aufschwunges und einer steigenden nationalwirtschaftlichen Gesundung (Lösung des Arbeitslosenproblems, Intensivierung der Arbeitsvorhaben, Leistungssteigerungen, Gebiets-erwerbungen, die zunächst noch Zuschußgebiete sind, u. a. m.) aus Ueberflußrohstoffen (Holz) Mangelrohstoffe werden können und müssen. Das zeigt sich sehr deutlich am Verbrauch der organischen Rohstoffe und an der Tatsache, daß die Ueberflußrohstoffe nicht mehr in ausreichendem Maße zur Bildung der „Ersatzstoffe“ herangezogen werden können, also wieder eingeführt werden müssen. Der Rohstoffbedarf hängt aber nicht nur von der Lebensweise und vom Lebensstandard, sondern auch von der Größe, von der Zusammenfassung und von der Veränderung des durchschnittlichen Lebensalters eines Volkes ab. Nach Burgdörfer (Volk ohne Jugend) würden 1975, bei gleichbleibender Geburtenzahl wie 1927, in Deutschland (ohne das Land Österreich) ca. 68 Millionen Menschen leben, bei Absinken um 25% von der Ziffer des Jahres 1927 nur noch 59 Millionen. Diese Zahl würde unter den gleichen Bedingungen im Jahre 2000 unter die 50-Millionen-Grenze abfallen. Die zwangsläufig mit dem nationalpolitischen Aufbau durchgeführten bevölkerungspolitischen Maßnahmen zeigen uns aber jetzt schon deutlich, daß nach den erkennbaren Ansätzen mit einer wesentlichen Steigerung der Bevölkerungsziffer, nämlich auf ca. 75 Millionen im Jahre 1975 und auf ca. 80 Millionen im Jahre 2000 zu rechnen ist. Einer solchen Steigerung entspricht aber eine 20—25%ige Steigerung des Lebensmittels- und anderen Bedarfs. Diese Steigerung wird sich außerdem noch erhöhen, wenn durch Verschiebung des Anteiles alternder Bevölkerungsschichten zugunsten jugendlicher eine Umlagerung der Verbraucherfreije erfolgt. Durch die mit einem solchen Prozeß verbundene Veränderung des Energiequotienten in Richtung auf einen Mehrverbrauch von Kalorien je kg Körpergewicht erhöht sich der Rohstoffverbrauch ebenfalls im organischen Sektor des Gesamtverbrauches beträchtlich.

Dieser allgemein zu erwartenden Verbrauchssteigerung steht gegenüber, daß sich die Fläche rohstoffnutzbarer Urprodukte in Deutschland nicht ohne weiteres, und vor allem nicht so schnell, wird vergrößern lassen, und daß der erweiterte Anbau von „Ersatz“-Rohstoffen, also z. B. Holz für Zellulose und Zucker — Eiweiß, eine Verdrängung der Rohstoffe zur Folge haben würde, die heute zwar als Ueberflußrohstoffe (Kartoffeln) vorhanden sind, deren Einschränkung aber eine empfindliche und gefährliche Schmälerung der allgemeinen Versorgungsbasis be-

deuten würde. Die Erzeugung organischer Rohstoffe hängt also weitgehend ab von der Größe der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, der Steigerungsmöglichkeit ihrer Leistung und der Möglichkeit, bestimmte Rohstoffe in andere überzuführen. Diese Faktoren enthalten aber konstante Größen, die einstweilen nicht willkürlich zu verändern sind, wenn auch feststeht, daß durch Bodenbearbeitung, Züchtungsforschung und „Ersatzstoff“-Chemie Ausweitungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Die kolonialwirtschaftliche Zukunftsaufgabe reicht also sehr weit in den Nährstandssektor und die von ihm mittelbar oder unmittelbar beeinflussten Gebiete der allgemeinen deutschen Rohstoffwirtschaft hinein. Indessen ist bei dem Gesamtproblem noch zu beachten, daß nicht allein das Verbrauchsinteresse für Art und Umfang zukünftiger Kolonialarbeit ausschlaggebend ist, sondern daß in ebenso hohem Maße die Arbeit an sich richtungsgebend sein wird. Mit dem Begriff der „Arbeit an sich“ verbindet Schulze (1937) in glücklicher Weise die Idee der Wertschöpfung und des Wertschöpfungsmultiplikators. Diese Auffassung besagt, daß die kolonialen Rohstoffe in großem Umfang als Arbeitsfundament zu werten sind, auf dem eine materielle und immaterielle Wertschöpfung stattfindet, die durch vielfältigen Arbeitsaufwand ein mehrfaches des eigentlichen Rohstoffwertes erzeugt. In diesem Sinne wird also die koloniale Urproduktion auch noch zu einem wesentlichen Faktor der Einkommensbildung und zu einer nicht zu unterschätzenden Ausweitungsmöglichkeit der Dienstleistungsberufe. In diesem Zusammenhang braucht im einzelnen nicht noch einmal nachgewiesen zu werden, daß wir zur Erweiterung des Nahrungsspielraumes (Fett — Eiweißlücke) wirtschaftseigene Kolonien nötig haben. Es ist auch selbstverständlich, daß wehrpolitische Erwägungen dann mitzureden müssen, wenn die heimischen Rohstoffe unter dem „Schwundgesetz“ stehen; die Sicherung der potentiellen Selbstversorgung verlangt dringend nach einem Neuaufbau des deutschen Kolonial- und Pflanzungsbesitzes, verlangt nach einer Bewirtschaftung im nationalwirtschaftlichen Interesse.

Von den notorischen Kolonialgegnern des Auslandes, aber auch von denen, die aus merkantilen Gründen dem Anbau nationalwirtschaftlich wichtiger Produkte skeptisch gegenüberstehen, wird als Argument gegen den Erwerb von Kolonien u. a. angeführt, daß die heimische Rohstoffchemie sehr bald jede koloniale Betätigung überflüssig machen würde. Die Investierung von Kapitalien und die Aufwendung von Arbeit würde also sehr bald illusorisch werden. Ist an sich auch nicht zu bestreiten, daß die synthetische Rohstoffabfabrikation für die Kolonialwirtschaft eine Konkurrenz bedeuten kann, so darf nicht übersehen werden, daß im ganzen die Bedeutung der Kolonialwirtschaft als Zweig der allgemeinen Weltwirtschaft durch die Entwicklung der Rohstoffchemie nie so beein-

trächtigt werden würde, daß sie überflüssig erscheinen müßte. Einmal werden den tropischen und subtropischen Zonen immer bestimmte, klimagebundene Produktionen vorbehalten bleiben, wenn auch zugestanden werden soll, daß bei rationellster Gestaltung des Fabrikationsprozesses die Fabrik einmal billiger würde arbeiten können (Tendenz der fallenden Preise im Fabrikationsprozeß und der steigenden Preise im Urstoffherstellungsprozeß). Indessen ist die Situation heute so, daß modern aufgezoogene Pflanzungsbetriebe unter wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Kontrolle (Distrien) quantitativ und qualitativ noch erheblich billiger arbeiten können, als die entsprechenden Erzfahstofffabriken. Es ist aber einstweilen gar nicht entscheidend, ob dieser oder jener koloniale Rohstoff synthetisch und billiger hergestellt werden kann, sondern ob eine heimische Industrie alle benötigten Rohstoffe in ausreichendem Maße als „Erzfahrohstoffe“ wird beschaffen können. Theoretisch wird das mit der fortschreitenden Erkenntnis der Wissenschaft möglich sein, praktisch ist das Problem dann schon gelöst, wenn wir den Umfang der Urstoffvorräte und die Schnelligkeit ihrer vermutlichen Abnahme (Schwundgeschwindigkeit) kennen. Es wird also so kommen, daß Rohstoffchemie und Kolonialwirtschaft sich zu ergänzen haben. Wir fassen zusammen: der Kolonialberuf ist vorwiegend ein Nährstandsberuf, der der deutschen Rohstoff- und Ernährungswirtschaft wichtige Hilfs- und Ausgleichsdienste zu leisten hat und der als Faktor in der deutschen Weltwirtschaftspolitik seine eigene, wertschöpfende Mission hat. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen ergeben sich für die Neuorientierung der kolonialen Ausbildungsarbeit ganz bestimmte Forderungen.

Es ist oben schon gesagt worden, daß nicht die Vielfältigkeit der einzelnen kolonialen Betätigungsmöglichkeiten, sondern die zweckmäßige Bewältigung und Verarbeitung des an uns herangetretenen Stoffes ausschlaggebend für die Ausgestaltung einer kolonialen Bildungsstätte sein wird. So ist die sofort auftauchende Alternativfrage „Hochschule oder Fachschule“ an sich nicht richtig gestellt, wenn wir auf Grund unserer Erfahrungen in diesen Dingen die Führung beanspruchen. Will man aber das Niveau nicht drücken, und das kann man nicht, wenn die Umstände und die Materie Höchstleistungen fordern, dann muß es heißen: Fach- und Hochschule im Sinne einer Berufshochschule W. Scheidts (1938). Im Wesen einer Berufshochschule liegt nun nicht das Lehren wissenschaftlicher Forschung, soweit Forschung überhaupt lehrbar ist, sondern die Vermittlung der praktischen Anwendungsmöglichkeiten von Erkenntnis-

sen im Sinne der „Naturbewältigung“ (Scheidt), also der Meisterung der „menschlichen Umwelt“ und der „nicht-menschlichen Umwelt“. Daraus ergibt sich zwangsläufig das Unterrichtsprinzip, nämlich die Auflösung der Anstalt in Einzelinstitute mit Seminarbetrieb und die Zusammenfassung der Einzelarbeit im Sinne des nationalsozialistischen Erziehungsideals als der Gemeinschaftsidee.

Da es im Wesen jeder kolonialwirtschaftlichen und wissenschaftlichen Arbeit liegt, daß sie sich besonders ausgeprägt mit naturkundlichen Dingen (nicht-menschliche Umwelt) und mit kulturkundlichen (menschliche Umwelt) Aufgaben zu befassen hat, würden die Einzelinstitute für Chemie, Physik, Botanik, Zoologie und Anthropologie den einen, die kulturkundlichen Fächer (Geschichte, Bevölkerungskunde, Völkerkunde, Linguistik und Kulturgeschichte) den anderen Unterrichtskreis darstellen und dementsprechend zusammenzufassen sein. Hinzu käme noch für beide Kreise die Methodik mit Mathematik, Statistik und Betriebswirtschaftslehre.

Sehr wesentlich ist die Art der Vermittlung des Lehrstoffes. Nicht die theoretische Abhandlung der Dinge im Hörsaalbetrieb, sondern die Selbsterarbeitung im Praktikum unter Führung des Dozenten muß die Grundlage zur Beherrschung der Methoden werden, die den künftigen Kolonialwirt befähigen sollen, seinen Betrieb im Sinne unserer obigen Definition aufzubauen und zu leiten. Die Forderung von praktisch-wissenschaftlicher Arbeit für die Studierenden hat aber zur Voraussetzung, daß die Lehrer auf ihren besonderen Fachgebieten selbst weiterarbeiten und durch Forschung auf kolonialwissenschaftlichem Gebiet selber die Führung übernehmen. Das kann geschehen durch periodische Auslandsreisen, an die sich die publizistische Verwertung des Gesehenen anzuschließen hat, durch eigene Versuchs- und Experimentalarbeiten

an kolonialwirtschaftlich oder wissenschaftlich-praktisch zu fördernden Objekten, in Literaturpublikationen, in der Anleitung zu Examensarbeiten und selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten.

Aufgebaut auf eine selbstverständlich zu fordernde landwirtschaftliche Lehrzeit und einige praktische Betätigung während der Studienzeit ergibt sich dann etwa folgende Entwicklung des Studienganges:

a) naturkundliche Fächer:

Chemie

anorganisch, organisch, Agrikulturchemie, technologische Chemie (Aufbereitungsmethodik tropischer Produkte)

Physik

Grundlagen der Statik, Mechanik, Elektrizität, Optik, Wärmelehre

Botanik

Allgemeine Botanik, ausgewählte Systematik, Biologie, Erblichkeitslehre

Zoologie

Allgemeine Zoologie, Systematik, Biologie, Erblichkeitslehre

Anthropologie

Anatomie und Physiologie, Grundlagen der Rassenkunde, Erblichkeitslehre, Medizin

Geologie

Tektonische Geologie, Geologie als Grundlage der Bodenkunde, spezielle Geologie

Geographie

Allgemeine Erdkunde, Pflanzen- und Tiergeographie, Soziologie der Tiere und Pflanzen;

b) kulturkundliche Fächer:

Geschichte

Politische Geschichte, Kulturgeschichte, vergleichende Religionsgeschichte

Politik

Kolonialpolitik, Bevölkerungspolitik

Soziologie, Weltwirtschaftslehre und Nationalwirtschaftslehre

Probleme der Soziologie, der politischen Systeme

Ethnologie und Ethnographie

Völkerkunde, Rassenkunde

Linguistik

Vergleichende Sprachkunde, lebende Sprachen;

c) Methodik

Mathematik als Grundlage statistischer Berechnungen, Statistik, Betriebswirtschaftslehre.

Diese Anfängervorlesungen und Praktika werden in solchen für Fortgeschrittene weitergeführt und dabei in Spezialvorlesungen und Übungen ausmünden, die dann direkte Beziehungen zum kolonialen Betätigungsfach haben. Also z. B. Chemie . . . Chemie der Böden und Praxis der Bodenchemie in Beziehung zur Pflanze, oder technologische Chemie . . . Methoden der Aufbereitung von Kaffee, Tee, Kakao, Delpalmen und Kautschuk; Physik . . . Bautechnik und Baustoffe der Tropen, Kraftanlagen, Fabrikaggregate usw.; Botanik . . . Biologie der Kultur- und Nutzpflanzen, allgemeine und spezielle landwirtschaftliche Kulturpflanzen. Erblichkeitslehre und Methoden der Pflanzenzüchtung; Zoologie . . . tropische Haus- und Nutztiere, tierische Schädlinge und ihre Bekämpfung usw.; Anthropologie . . . Rassenkunde, Eugenik, Bevölkerungslehre, Tropenmedizin und Therapie.

Die Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wohin der Ausbildungsweg führen soll. Die Aufnahme in die Kurse für Fortgeschrittene muß von einem Befähigungsnachweis abhängig gemacht werden. Damit wird ein neues Moment in den Ausbildungsgang eingeführt, nämlich das der selbständigen praktischen Weiterarbeit. Nicht die Anzahl angehörter Vorlesungen ist maßgebend, sondern allein der aufgezeigte Fortschritt im Praktikum. Mit dem Grundsatz der automatischen Beförderung in die „höheren“ Semester muß dann gebrochen werden, wenn man das Leistungsprinzip fördern soll. Diese Forderung hätte zur Folge, daß man zum offenen Studiengang käme, der nach einer vorgeschriebenen Mindestanzahl von Semestern zwar die Möglichkeit schneller Examensabsolvierung in sich trägt, der aber auch die Möglichkeit offen läßt, sich in längerem Studium zu spezialisieren und durch intensivere Arbeit über ein bestimmtes Allgemeinniveau zu erheben. Zwischenprüfungen und Abschlussexamen sind beizubehalten. Die letzteren müssen die Möglichkeit bieten, besonders befähigten Studierenden die Erwerbung des Doktorgrades als Ausgangspunkt für kolonialwissenschaftliches Arbeit-

ten zu verschaffen (z. B. durch Abkommen mit Universitäten oder promotionsberechtigten Instituten). Wenn der Füh-
rungsanspruch auf diesem Ge-
biet erhoben wird, dann muß
auch der kolonialwissenschaft-
liche Nachwuchs aus den Reihen
derjenigen hervorgehen, die
eine deutsche Kolonialschule
besucht und sich praktisch auf
kolonialem Gebiet hervorge-
tan haben.

Auf die weitere Darstellung der unter-
richtlichen Einzelarbeit sei im Rahmen die-
ser Betrachtungen verzichtet. Indessen soll
noch die Berechtigung für die obigen For-
derungen aus der kolonialen Wirtschaft und
Praxis selber wenigstens in großen Zügen
nachgewiesen werden.

Das Ziel jeder landwirtschaftlich-kolonial-
wirtschaftlichen Betätigung wird immer
sein müssen, mit Hilfe moderner wissen-
schaftlicher Methoden alle die Faktoren zu
ermitteln und sinngemäß anzuwenden, die
geeignet sind, eine Steigerung der Produk-
tion und eine Verbesserung der Produkte
(Technologie) herbeizuführen. Aus einer
solchen allgemeinen Zielsetzung ergeben sich
für jeden Pflanze, Farmer oder Viehwirt
die engeren Arbeitsaufgaben, denn wo auch
immer müssen die Betriebe nach den Er-
fahrungen der planmäßig erprobten, moder-
nen, heimischen oder tropischen Bewirtschaf-
tungsmethoden im Sinne der sog. Stand-
ortsforschung geleitet und betreut werden.
Auch in den Tropen ist der Anbau einer
Kulturpflanze nur dann erfolversprechend,
wenn der Standort ihrem ökologischen
(d. i. Umwelts-) Optimum möglichst nahe-
kommt. Nun wird jeder Pflanze in jedem
Klima natürlich seine eigenen Erfahrungen
machen müssen, die allgemeinen Geset-
zmäßigkeiten sind jedoch überall dieselben,
ihre Ermittlung und die Aufdeckung der
Beziehungen zwischen Umweltfaktoren und
Pflanzenbestand ist Sache der Forschung,
ihre Anwendungsmöglichkeiten aufzuzeigen,
Sache des Lehrers.

Eines der wichtigsten Probleme ist auch
in den Tropen das der Bodenbearbeitung
und -verbesserung. Die hier zu ergreifenden
Maßnahmen zielen auf einmalige Eingriffe
mit dauernder Wirkung und auf solche ab,
die laufend oder periodisch sich wiederholend
vorgenommen werden müssen. Als sinnvolle

Bodenverbesserung oder zweckentsprechende
Bodenbearbeitung können nach modernen
Erfahrungen mit tropischen Kulturen
(Niederländisch-Indien) nur solche Maß-
nahmen bezeichnet werden, die die Böden
entweder im ursprünglichen Zustand erhal-
ten oder sie doch wieder nahe an diesen
heranführen. Welche Maßnahmen im ein-
zelnen zu ergreifen sind, kann immer erst
dann entschieden werden, wenn durch plan-
mäßige statistische Erhebungen über die Be-
ziehungen zwischen Flächenertrag und Ge-
samtzustand der Böden (Statistik) Klarheit
über den eigentlichen Grund der Standort-
verschlechterung geschaffen worden ist.

Daß zwischen dem Auftreten von Pflan-
zenkrankheiten (Tierkrankheiten) und den
Umweltfaktoren, also dem Standort von
Tier und Pflanze, auch in den tropischen
Gebieten ganz bestimmte Beziehungen be-
stehen, ist bekannt. Die Methoden der Schäd-
lingsbekämpfung sind indessen noch längst
nicht Allgemeingut der Pflanze, Siedler
usw. geworden. Als Teil der Standort-
forschung lehrt z. B. die Phytopathologie
(Pflanzenkrankheiten) nicht nur die Biolo-
gie der Erreger, sondern erörtert auch, in
Zusammenhang mit Klima- und Boden-
forschung, die Möglichkeiten, an der plan-
mäßigen Standortverbesserung mitzu-
arbeiten.

Von ganz anderer Seite greift die Züch-
tungsforschung in das Problem der Stand-
ortverbesserung ein. Ihr Ziel ist, solche
Pflanzenarten sinnvoll zur Vermehrung zu
bringen, die auf Grund ihrer erblichen An-
lagen hohe Erträge mit gutem ökologischen
Anpassungsvermögen und hoher Wider-
standsfähigkeit (Resistenzzüchtung) zu ver-
einigen versprechen.

Diese wenigen Tatsachen aus der tropi-
schen landwirtschaftlichen Praxis mögen ge-
nügen, um anzudeuten, in welchem Umfang
die Fächer des naturkundlichen Unterrichts-
kreises zu bearbeiten wären. Physik und
Chemie sind die Grundlagen jeglichen Ver-
ständnisses und Fortschrittes in der moder-
nen Landwirtschaft und ihrer Aufberei-
tungsmethoden in den Tropen. Botanik,
Zoologie und Anthropologie ergeben die
Grundlagen für die allgemeine Biologie
der Pflanzen, Tiere und Menschen. Aus
diesen Fächern resultieren weiterhin die
Gesetzmäßigkeiten der allgemeinen Erblich-
keitslehre (die sehr eindringlich darzustellen

wäre) und der modernen Züchtungs-
forschung. An sie schließen sich weiterhin an
die menschliche Erblchkeitslehre und Euge-
nik, Rassenlehre und Rasseneugenik, Tropen-
medizin und Tropenhygiene.

Entsprechend den modernen Anschauun-
gen über die grundsätzliche Stellung der
Biologie wäre auch auf dieser Basis die
Gruppe der kulturkundlichen Fächer zu ent-
wickeln: Soziologie und Sozialpolitik pri-
mitiver Völker, Völkerkunde und Linguistik,
Kultur- und allgemeine Geschichte, Politik
und Kolonialpolitik.

Greift man aus diesen Unterrichtsauf-
gaben nur zwei heraus, die Züchtungsfor-
schung und die menschliche Erblchkeitslehre,
Eugenik und Rassenkunde, so ergeben sich
hier für eine deutsche Kolonialschule allein
schon Entfaltungsmöglichkeiten, die sie
befähigen würden, sich an
einem der wichtigsten Punkte
der modernen Erziehungs-
arbeit in der Heimat und in
den Tropen führend einzu-
schalten. Freilich ist hierfür nicht nur
die Vermittlung der exakten Grundlagen
der Erblchkeitslehre Voraussetzung, son-
dern auch die der Methoden der wissenschaft-
lichen und praktischen Pflanzen- und Tier-
züchtung. Daß man die Handhabung solcher
Methoden in der Praxis braucht, zeigt ein
Blick in die Literatur und in den Stand
vieler Betriebe (Kamerun). Ohne ihre
Kenntnis ist eine planmäßige Entwicklung
heute gar nicht mehr möglich. Menschliche
Erblchkeitslehre und Eugenik, Rassenkunde
und Rassenpflege müssen aber zum festen
Wissensbestand aller derjenigen werden,
die unter fremden Rassen leben wollen und
sollen. Rassenvermischung wird eher ver-
mieden, Rassenbewußtsein stärker gefördert,
wenn man die Vorteile der eigenen kennt
und um die Gefahren der anderen weiß.
Die Basis dazu bietet die Kenntnis der
Zusammenhänge zwischen Erblehre, Euge-
nik und Rassenkunde. Daß derartige Er-
wägungen in der Vergangenheit zu kurz
gekommen sind, wird wohl niemand bestrei-
ten wollen. Wenn es aber die All-
gemeinaufgabe einer kolonia-
len Ausbildungsstätte sein
soll, Charaktere für den Aus-
landsdienst so zu formen, daß
sie im nationalsozialistischen
Sinne den Lebensstürmen

standhalten, dann müssen diese
Disziplinen zum Bildungsgut
eines jeden geworden sein, der
die Anstalt verläßt.

Eine Fortentwicklung der menschlichen
Gemeinschaften kann nur im Anschluß an
das geschichtliche Werden dieser Gemein-
schaften und in Würdigung der Gesetze, die
dieses Werden bestimmt haben, erfolgen.
Hierzu gibt die biologische Bevölkerungs-
lehre als zweite Grundlage der Eugenik
die Unterlagen, indem sie sich mit den bio-
logischen Erklärungen und Zusammenhän-
gen der Entwicklung und des Wachstums
von Volk und Kultur befaßt (Mombert).
Aus dieser Erkenntnis sind die für den
jungen Tropenpflanzer und Siedler so
wichtigen Fächer des kulturkundlichen
Unterrichtskreises zu gestalten und auf eine
Stufe zu führen, auf der er seine eigene
Stellung zu den Geschehnissen der ihm
fremden Umwelt einnehmen kann. Nicht
ohne Absicht ist bei der Gestaltung eines
Lehrplanes zwar die Aufteilung in Einzel-
institute gefordert und die organische Zu-
sammenfassung in naturkundliche und kul-
turkundliche Kreise aufgezeigt worden.
Aus der sinnvollen Erarbei-
tung des Einzelwissens soll
die Gemeinschaftserziehung
als nationalsozialistisches Er-
ziehungsideal entstehen, und
zwar nicht nur als eine Er-
ziehungsgemeinschaft unter
den Studierenden selber, son-
dern auch in der Form der
Arbeitsgemeinschaft zwischen
Lernenden und Lehrern. Man
gebe sich keinen Illusionen darüber hin,
daß eine solche Arbeitsgemeinschaft leicht zu
erreichen sei: wo einerseits Kameradschaft-
lichkeit herrschen soll und andererseits „ge-
fordert“ werden muß, wird es immer Disso-
nanz geben. Zur Verwirklichung eines
solchen Ideals gehören auf der Lehrerseite
Charaktere, die, wie oben angedeutet, füh-
rend an der Lösung allgemein menschlicher
und fachlicher Fragen interessiert und mit-
zuarbeiten gewillt sind. Darum die Auftei-
lung in kleinere Arbeitskreise und die sinn-
volle Zusammenfassung in solche gleicher
Richtung.

Von Seiten der Studierenden muß aber
bei aller Freizügigkeit im einzelnen die Er-
kenntnis aufgebracht werden, daß die heu-

tige Zeit Menschen verlangt, die besonders, wenn sie im Auslandsdienst stehen sollen, hart werden arbeiten müssen. Die erfolgreiche Bewältigung der Berufsarbeit einer Gemeinschaft hängt aber immer vom Können des einzelnen, also von seiner körperlichen, charakterlichen und wissensmäßigen Entwicklung ab. Schlägt er die in seiner Ausbildungszeit ihm gebotenen Möglichkeiten aus, dann zeigt die Erfahrung gerade in den tropischen Ländern immer wieder, daß solche Menschen fast stets stranden und untergehen. Denn draußen auf sich selbst gestellt, in der zermürbenden Einsamkeit und unter drückendem Klima, wird man nicht durch eine „verstehende“ Umwelt gehalten. Es ist oft erschütternd zu sehen, wie schnell haltlos gewordene Europäer beruflich und menschlich versagen und untergehen. Daher soll sich die eigene Lebensgestaltung während der Ausbildungszeit nicht nur auf die Anteilnahme an der wissenschaftlichen Arbeit beschränken, sondern

sich weiter auf ihre praktische Anwendung im Sinne echter Kameradschaftlichkeit erstrecken. Die Anleitung dazu sollte vom Erfahrenen, vom Lehrer, ausgehen.

Der Deutschen Kolonialschule in Wigenhausen ist also für die Zukunftsarbeit an den kolonialwirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Problemen dieser Tage ein so weiter Rahmen gespannt und ein so hohes Ziel gesetzt, daß man wünschen möchte, die hier nur kurz skizzierten Gedanken ließen sich im Sinne der Großzügigkeit und umfassenden Planung ihres Gründers, E. A. Fabarius, so verwirklichen, daß sie zu einer Stätte der wirklichen „Universitas vitae“ für den deutschen Gedanken in der Welt würde.

Der Ser im Weltkrieg

Du warst mein Freund, — so muß ich jezo sagen;
Kurz war dein Leben, doch als tapf'rer Held
Bist du dahin in deinen jungen Tagen
Aus dieser schlechten, falschen, neid'schen Welt.

Du warst mein Freund, ein treuer, herzenguter.
Mit Freuden trat'st du in die Reihen ein,
Die in den Kampf gezogen, und als Bruder
Galt jeder dir, der mit dir zog hinein.

Du warst mein Freund! Soll ich nun weinen,
Klagen?
Daß du nun von mir gingst, als Held so jung? —
Gibt's einen schön'ren Tod in ew'gen Tagen!
Du warst mein Freund, bist's in Erinnerung.

Freiwillige vor!
So ruft das Vaterland in schicksalschwerer
Stunde,
Begeistert, freudig jubelnd, wie aus einem Munde,
Geloben Hunderttausende von deutschen Jungen:
„Wir schützen dich, o Heimat, hoch besungen!“
Und jauchzend ziehen im Schritt
Die Kriegsfreiwilligen mit.

Freiwillige vor!
So spricht ein Offizier wohl um die Jahres-
wende,
Denn in dem Schützengraben, weiter vorn, am
Ende
Der deutschen Front, da fehlt's an frischen
Kriegern,
Dieweil schon mancher Held bei den verklärten
Siegen.

Friedrich Krause-Wichmann

Und kaum vernimmt's das Ohr,
Tritt schon ein Freiwilliger vor.

Freiwillige vor!
Der Schützengraben ist mit Tannengrün zu
decken,
Weil fed die Flieger späh'n, Granaten gierig
leben
Nach deutscher Wehr und Kraft, nach deutschem
Blute.
„Gott schirme dich, mein Sohn, mit kühnem
Schwabenmute!
D seht, bald ist's getan,
Heil dir, du mut'ger Mann!“

Freiwilliger! Hör!
Was saust, was brauset schicksalschwer in
Winterlüften!?
Granaten bohren sich ein in deutschen Schützen-
grüften.
Ein Donnererschlag! — und tausend Splitter
springen.
Es fällt der Held, und aus dem Herzen dringen
Die Lebensquellen so rot —
Ein Freiwilliger ist tot.

Freiwilliger lehr!
Er lebt im Gedächtnis der Freunde, der Seinen,
Entrückt ist er nur jenen, die jetzt ihn beweinen,
Ein Held, furchtlos und treu bis zum Opfertode,
Erfüllend das höchste der deutschen Gebote.
Ein deutscher Edler mehr
Im schon verklärten Heer.